

# Beim Tod eines geliebten Menschen

Von Stefaan van Calster

Der Tod eines geliebten Menschen führt im Leben der nächsten Angehörigen zu einer radikalen Änderung. Er wirkt sich auch gesellschaftlich aus: Kinder werden zu Waisen, eine Ehefrau zur Witwe ...

Durch die Bestattungsriten wird der Kontakt mit der Gesellschaft in feste Formen gebracht: Die Angehörigen erfahren durch die Riten einen gewissen Schutz. Der einzelne Mensch braucht sich nicht als »spontan«, »selbständig«, »schöpferisch« zu erweisen. Die anerkannten Formen kanalisieren den Schmerz, setzen die Trauerarbeit in Gang und stärken die Verbindung mit der Gemeinschaft. Für einen Christen bringen die Riten zudem den Glauben an das Leben nach dem Tod zum Ausdruck.

Beim Tod eines geliebten Menschen kommt Trauer auf. Es entsteht damit eine Krisensituation, auf die die Angehörigen nur schwer zu reagieren vermögen. Sie werden irgendwie blockiert, und während sie sich normalerweise voll Vertrauen und Hoffnung auf die Zukunft auszurichten vermochten, werden sie von der Situation nun gewissermaßen überfallen, kraftlos und wie gelähmt. Eine solche Situation kann der Mensch nicht allein bewältigen. Er bedarf der Hilfe. Diese Hilfe kann geleistet werden in der Absicht, daß die »Verarbeitung« der Trauer in Gang kommt, der Schmerz sich äußern und damit gewissermaßen »verdaut« werden kann, so daß man sein Leben selbständig wiederaufzunehmen vermag.

In jeder Kultur ist ein Ritual entstanden, durch das in einer solchen Situation die Gefühle kanalisiert werden. Die konkrete Form, mit der wir uns hier befassen wollen, ist der christliche Bestattungsritus. Auch er kann helfen, die nächsten Angehörigen wieder in das gesellschaftliche Leben einzugliedern. Zur Entwicklung eines christlichen Bestattungsritus waren zwei Faktoren entscheidend: der Glaube an die Auferstehung vom Tode und die Überzeugung, daß man für die Verstorbenen beten kann. Denn für den Christen dauert die *communio sanctorum* über den Tod hinaus.

In unserem Aufsatz werden wir uns zunächst mit diesen zwei Faktoren des christlichen Rituals befassen: mit dem Glauben an die Auferstehung vom Tod und mit dem Gebet für die Verstorbenen. Anschließend werden wir auf einige biblische Bestattungsriten und den Sinn des christlichen Ritus im allgemeinen zu sprechen kommen. Und zum Schluß werden wir die »Totenvigil«, die »Absolution« und die Messe für die Verstorbenen besehen. Dabei werden wir auf einige Psalmen, den *Dies irae* und das *In paradisum* zu sprechen kommen.

## DER BIBLISCHE AUFERSTEHUNGSGLAUBE

Im Alten Bund kommt das Bewußtsein, daß auch nach dem Tod das Leben weitergeht, Schritt für Schritt auf. Für den gläubigen Juden ist das Leben eine Gabe Gottes (vgl. Gen 2,7; Ps 36,10). Jahwe ist zudem »Herr« über Leben und Tod. Das Buch der Weisheit bezeugt, daß das Dasein des Gerechten in Gottes Hand weitergeht (Weish 3,2). Jesaja spricht davon, daß Gott seinen Knecht aus dem Tod retten wird (Jes 53,10-12). In einer letzten Phase bricht dann der Glaube, daß der Gerechte leibhaftig auferstehen wird, durch (Dan 12,2). Schließlich wird (in 2 Makk, um 125 v. Chr.) dieser Auferstehungsglaube noch ausdrücklicher hervorgehoben.

Im Neuen Testament nimmt der Glaube an die Auferstehung einen zentralen Platz ein. Oft wird er in alttestamentlichen Bildern zum Ausdruck gebracht: Die Verstorbenen werden in den Schoß Abrahams (vgl. Lk 16,22) oder in das Paradies (vgl. Lk 23,43) aufgenommen. In Christus erhält dieser Auferstehungsglaube einen von Grund auf neuen Sinn. »Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist« (Joh 11,25-26). Leben nach dem Tod besagt, für immer bei Christus zu sein (Röm 8,11; Phil 1,23; 1 Kor 15,12-22; 2 Kor 5,8; 1 Thess 4,16).

Dieser Glaube, kraft der Auferstehung Christi nach dem Tod bei Gott zu leben, ist die Grundlage und der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Bestattungsliturgie in der Kirche.

## DAS GEBET FÜR DEN VERSTORBENEN

In einer Welt des Glaubens gehört zu den Bestattungsriten auch das Gebet für die Verstorbenen. Dieses Gebet gründet im Bild des »Leibes Christi«: Wenn ein Glied leidet, leiden alle; wenn eines glücklich ist, nehmen alle an seinem Glück teil. Es ist die Idee der *communio* in der Kirche. Diese Gemeinschaft bricht mit dem Tod nicht ab. Im Alten Bund war es nicht von Anfang an üblich, für die Verstorbenen zu beten. Erst am Ende der vorchristlichen Ära kommt dieser Glaube auf (2 Makk 12,43-45). Im Neuen Bund findet das Gebet für die Verstorbenen seinen ersten Ansatzpunkt im Gebet des Herrn am Kreuz (Lk 23,46): »Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist« (ein Zitat aus Ps 31,6). Dieses Gebet geht auf den sterbenden Stephanus über (Apg 7,59). Weitere Gebete eines Sterbenden finden sich im Neuen Testament allerdings nicht. Doch werden einige Gegebenheiten erwähnt, aus denen klar wird, daß die Lebenden zugunsten von Verstorbenen Glaubensakte vollziehen können. So spricht Paulus die Hoffnung aus, daß Onesiphorus dank seiner Hingabe »beim Herrn Erbarmen findet an jenem Tag« (2 Tim 1,18).

In der Urkirche nimmt dieses Gebet allmählich einerseits im privaten Ge-

verfallen, daß sie nicht hinabstürzen zum Abgrund. Sankt Michael, der Bannerträger, geleite sie in das heilige Licht, das du Abraham und seinen Kindern verheißen hast.«

Auch in der Eucharistiefeier wird für die Verstorbenen gebetet. So finden wir im vierten Jahrhundert im Hochgebet Serapions nach der Konsekration ein Memento für die verstorbenen Gläubigen: »Wir bitten auch für alle Verstorbenen, deren Gedächtnisfeier ist (hier werden deren Namen genannt)... Zähle sie hinzu zu allen deinen heiligen Scharen und gib ihnen Ort und Wohnung in deinem Reich.«<sup>2</sup> Auch Augustinus anerkennt den Wert des Gebets für die Verstorbenen. Für sie wird die Eucharistie gefeiert und werden Almosen gegeben. Er macht jedoch eine Einschränkung: »Das Gebet kann nicht allen Verstorbenen zugute kommen, sondern nur denjenigen Gläubigen, die vorher einen entsprechenden christlichen Lebenswandel geführt haben.«

#### RITEN IN DER BIBEL

Wir kommen nun auf einige Riten zu sprechen, die in der Bibel im Zusammenhang mit Tod und Begräbnis erwähnt werden. Dann gehen wir auf die Bedeutung des Rituals für die Gläubigen und auf dessen psychologische Bedeutung im allgemeinen ein.

In der Bibel sind im Alten wie im Neuen Testament bestimmte Begräbnisriten zu erkennen. So wurden dem Verstorbenen die Augen geschlossen (Gen 46,4; Tob 14,13); er wurde geküßt (Gen 50,1). Hinzu kam das Waschen des Leichnams (Apg 9,37), die Salbung mit wohlduftendem Öl und aromatischen Kräutern (Mk 14,8 und 15,46). Der Leichnam wurde in ein Leinentuch gehüllt, die Hände und Füße mit Binden umwickelt und das Antlitz des aufgebahrten Verstorbenen mit einem Schweiß Tuch bedeckt. In der Bibel werden noch weitere Riten erwähnt: die Totenklage, die Trauerfrist und das Begräbnismahl. Besondere Aufmerksamkeit schenkt man natürlich dem, was den Tod Jesu in der Linie allgemein jüdischer Bräuche (vgl. Ijob 19, 38-42 und Mk 16,1) begleitete.

Das Judentum erachtete das Begräbnis als wichtige Pflicht. Feuerbestattungen kamen nur selten vor. Nach der Hl. Schrift hatten sich die Gläubigen um die Bestattung ganz besonders zu kümmern. Nicht bestattet zu werden sah man als schlimme Schmach oder Strafe an (vgl. Jer 16,4-6; Koh 6,3; Dtn 28, 26). Die Bestattung war heiliges Gesetz, das nicht nur Glaubensgenossen, sondern auch gegenüber Fremden, Verbrechern (vgl. 1 Kön 13,29), Feinden (vgl. Jos 8,29; 10,26; 2 Sam 21,13 ; Am 2,1), ja sogar gegenüber zum Tode Verurteilten (Dtn 21,22) galt.

---

<sup>2</sup> *Euchologion Serapionis*, in: A. Hänggi/I. Pahl (Hrsg.), *Prex eucharistica*. Fribourg 1968, S. 133.

betsleben und andererseits mit der Begräbnisliturgie im öffentlichen Brauch an Bedeutung zu. Vom vierten Jahrhundert an finden sich auf Grabdenkmälern die ersten Gebete für Verstorbene. Diese ursprüngliche Form von in Stein gehauenen Gebeten besteht in prägnanten Ausrufen. Längere Inschriften greifen auf die Bibel oder liturgische Texte zurück. Sie finden sich zumeist in Ägypten. In diesen Gebeten gilt als Aufenthaltsort für die Verstorbenen der Schoß der Patriarchen, besonders der Abrahams. Dieses Bild wurde von Jesus selbst verwendet: »Als nun der Arme starb, wurde er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen« (Lk 16,22; vgl. Mt 8,11; Joh 8,56). Von hier aus wird verständlich, daß in verschiedenen Gebeten für die Verstorbenen die Bitte ausgesprochen wird, der Hingeschiedene möge in den Schoß Abrahams aufgenommen werden. So heißt es beispielsweise: »Gedenke deiner Dienerin Christid und gib ihr einen lichten Platz, den Bereich der Erfrischung im Schoß Abrahams, Isaaks und Jakobs.«<sup>1</sup>

Das älteste Gebet im Osten findet sich in den *Constitutiones Apostolorum*, der wichtigsten Sammlung kanonischer und liturgischer Texte der ersten Jahrhunderte (um 389). Hier findet die Bitte, daß Gott den Verstorbenen an den Platz der Frommen versetzen möge, also derer, die im Schoß Abrahams, Isaaks und Jakobs ruhen: »Lasset uns beten für unsere Brüder, die in Christus ruhen. Lasset uns beten für diesen Mann oder diese Frau, damit Gott, der die Menschen liebt und ihre Seele zu sich genommen hat, jede Sünde, ob freiwillig oder nicht begangen, vergebe und sie zu sich nehme in die Wohnung der Frommen, die im Schoß Abrahams, Isaaks und Jakobs ruhen, zusammen mit ihnen, die von ihm von aller Ewigkeit her geliebt wurden und die seinen Willen erfüllten, auf daß Kummer, Traurigkeit und Seufzer behoben werden. Lasset uns aufstehen und durch das Wort, das von Anfang an war, einander dem ewigen Gott anempfehlen.« Neben Abraham wird in den christlichen Gebeten für die Verstorbenen manchmal auch der Erzengel Michael erwähnt. Gemäß der jüdischen Tradition ist Michael am Throne Gottes der Verteidiger der Seelen gegen Satan, ein Glaube, den die ersten Christen teilten.

Im Gesang *In paradisum* am Schluß der Bestattungsliturgie finden wir zwei Elemente, die diese alte Idee aufgreifen: zuerst die Engel und dann der Hinweis auf Lazarus, den einst Armen: »Zum Paradiese mögen Engel dich geleiten ... Die Chöre der Engel mögen dich empfangen. Mit Lazarus, der einst so arm, sollst du die ewige Ruhe haben.« Auch jüdischer Einfluß bestimmt die Liturgie. So heißt es im Offertoriumsgesang der Messen für Verstorbene: »Herr Jesus Christus, König der Herrlichkeit, erlöse die Seelen aller, die hingeschieden im Glauben, aus den Qualen der Unterwelt und aus dem Dunkel der Tiefe. Bewahre sie vor dem Rachen des Löwen, daß sie nicht der Hölle

Hierin liegt der Grund dafür, daß die Leichname Johannes des Täufers (Mt 14,12), Jesu (Mt 27,58) und des Stephanus (Apg 8,2) zur Bestattung freigegeben wurden. Nur die Leiche eines schweren Sünders durfte, wie sich aus dem Alten Testament ablesen läßt (Gen 38,24; Lev 20,14; 31,9; Jos 7,25), verbrannt werden.

Wie wichtig es war, Tote zu begraben, wird im Buch Tobit (1,17-20; 2,1-7) eindrücklich geschildert. Und wenn Jesus sagt: »Laß die Toten ihre Toten begraben!« (Lk 9,60), so soll das nicht heißen, daß er von der biblischen Sorge für die Toten nichts mehr wissen will, sondern daß die Berufung zur Nachfolge Christi den höchsten gegenseitigen Pflichten der Menschen voranzustellen ist. Denn daß Jesus den menschlichen Leichnam nicht verachtet, erhellt sich schon daraus, daß er es zuließ, seinen eigenen Leib bei seinem Begräbnis mit kostbarem Nardenöl zu salben (Mk 14,8).

#### RITEN IM CHRISTENTUM

Im Urchristentum wurde der Trauer über den Tod eine neue Dimension gegeben. Durch die Auferstehung Christi erhielt die Trauer über einen Toten neuen Sinn. Paulus weist darauf hin, daß Christen nicht so trauern sollten wie Nichtchristen: »Brüder, wir wollen euch über die Verstorbenen nicht in Unkenntnis lassen, damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Wenn Jesus – und das ist unser Glaube – gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen« (1 Thess 4,13-14). Diese Überzeugung sollte sich auf die christliche Bestattungsliturgie maßgeblich auswirken.

Aus christlicher Sicht muß der Trauerritus Sinn des Lebens und Sterbens erheben und in Worte fassen. Die Liturgie des Zweiten Vatikanums weist in dieser Richtung einige deutliche Kennzeichen auf. In ihr klingt vor allem der österliche Charakter durch. Man will das Wort Gottes über Sterben und Tod hinaus hell ertönen lassen. Es handelt sich um ein Bekenntnis, das von der Glaubensgemeinde ausgesprochen wird. Was in der Taufe begann, findet im Tod des Christen seine Vollendung im Ostermysterium Jesu, das hier und jetzt vergegenwärtigt wird. So betet die Kirche in der Bestattungsliturgie, daß der Verstorbene vom Tod zum Leben übergehe, in den Chor der Heiligen aufgenommen werde und voll teilhabe an der Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn und die Auferstehung vom Tod. In einer Oration für den Verstorbenen heißt es: »Herr, unser Gott, in der Auferstehung Jesu hat sich endgültig gezeigt, daß du deiner Menschenliebe treu bleibst. Wir bitten dich für diesen lieben Verstorbenen ..., den wir heute zu Grabe tragen. Laß auch ihn im dauernden Frieden deines Reiches zu einem neuen Leben auferstehen.«

Für den Christen muß das Sterben seines Mitmenschen vor allem ein Anlaß

dazu sein, den Glauben an das ewige Leben zu bekräftigen. Wie die Einleitung zur Bestattungsliturgie des Zweiten Vatikanums sagt, soll diese Liturgie nicht nur darin bestehen, daß man für den Verstorbenen betet und ihn Gott anvertraut; sie enthält auch eine Botschaft der Hoffnung und des Glaubens für die bekümmerte Familie.

### *Gebetswache*

In der christlichen Frühzeit wurden die Verstorbenen zuhause aufgebahrt. Erst später kam die Sitte auf, den Leichnam zur Kirche oder zu einer Gebetsstätte zu bringen, wo dann eine Totenvigil stattfand. Es war Brauch, daß nicht nur die Angehörigen und Verwandten, sondern auch die Benachbarten daran teilnahmen. Die christliche Totenvigil nahm gegenüber der heidnischen Totenklage oder dem jüdischen Wehgeschrei eine wichtige Inhaltsveränderung vor. Wehklagen ließ sich mit dem christlichen Auferstehungsglauben nicht vereinbaren. An dessen Stelle trat deshalb die Gebetswache. Statt Schmerzensschreie auszustoßen, beten die Christen für ihre Verstorbenen. So erzählt uns Augustinus über das Begräbnis seiner Mutter Monika: »Als man den Leichnam hinaustrug, ging ich mit und kam zurück, ohne eine Träne zu vergießen. Auch bei den Gebeten, die wir zu dir aufsteigen ließen, während das Opfer unserer Erlösung für sie dargebracht wurde, ehe der Leichnam, der schon neben dem Grabe aufgestellt war, in diesem beigesetzt wurde, so wie es dort Sitte ist —, auch bei diesen Gebeten also weinte ich nicht.«<sup>3</sup>

Im Mittelalter waren mit der Totenvigil im Trauerhaus oft abergläubische Praktiken verbunden. In der Nacht der Totenwache lebten oft germanisch heidnische Bräuche weiter. Ein Beichtspiegel aus dem elften Jahrhundert enthält die Fragen: »Nahmst du an Totenwachen teil, bei denen man sich angesichts der Leichname von Christen an heidnische Bräuche hielt? Sangst du teuflische Gesänge, tanztest du vom Satan eingegebene Tänze? Hast du getrunken und Spaß getrieben unter Mißachtung der geschuldeten Ehrfurcht und Liebe, so daß du dich über den Tod deiner Brüder freutest? Wenn ja, dreißig Tage Fasten bei Brot und Wasser.«<sup>4</sup>

Wenn man sich dies vor Augen hält, verwundert es nicht, daß die Kirche solche Vigilien verbot und als das wirksamste Heilmittel dagegen verordnete, daß die Leiche nicht zuhause behalten werden durfte, sondern in die Kirche zu übertragen sei. So setzte die *Synode von Luik* 1287 fest, daß kein Leichnam im Haus des Verstorbenen bleiben dürfe. Man hatte den Leichnam in die Pfarrkirche zu bringen, wo er in der Nähe des Chorgestühls aufgebahrt wurde. In alter

3 *Confessiones* IX,12,32.

4 *Bußbuch Burkhards von Worms*, Nr. 91.

Zeit verband sich mit der Überführung des Leichnams schon der Brauch, eine Prozession zu halten unter Psalmengesang und mit Kerzenlicht. In späterer Zeit wurde es dann üblich, den Leichnam erst am Begräbnistag zur Kirche zu bringen. Mittelalterlichen Büchern zufolge gehörten zu diesem Ritus als Begleitpsalmen und -gesänge Psalm 42 und 143, 42 und 116A oder 42 und 4.

Unter den vielfältigen Elementen erwähnt *Ordo 49* die Antiphon *In paradisum*. Ihr Ursprung liegt wahrscheinlich nicht in Rom, sondern in Mailand oder Gallien. Die älteste Handschrift, die diese Antiphon enthält, stammt aus dem achten Jahrhundert. Die Antiphon umrahmt den Psalm *Ad te Domine levavi ...* In einem Manuskript des zehnten Jahrhunderts erwähnt das Sakramentar von Fulda, daß der Leichnam unter Vorantragen von Kerzen, Weihrauch und Weihwasser erhoben und weggetragen wird, während der Klerus die Antiphon singt: »In paradisum deducant te angeli et cum gaudio suscipiant te martyres, perducant te in civitatem sanctam Hierusalem.« Hernach wurde der Psalm *Ad te Domine levavi ...* gesungen. In typisch römischen Texten wird an Stelle des *In paradisum* beim Wegtragen des Leichnams *Chorus angelorum* gesungen. Im Mittelalter wurde die Totenvigil zu einem Totenofficium entwickelt, das durch Streichung all dessen, was an die Osterfreude gemahnte, einen ebenso düsteren Charakter wie die Karfreitagsliturgie erhielt. Zerknirschung, Sünde und Buße beherrschten die Liturgie.

### »Absolutio«

Eine ausführliche Beschreibung dessen, was man später als *absolutio* bezeichnete, finden wir in der römischen Totenliturgie des 13. Jahrhunderts. In diesem *Ordo* wird zum ersten Mal die »Vigil« (der Wortgottesdienst am Morgen) erwähnt, der am Vorabend ein »Officium« voranging. Darauf folgt die Schilderung dessen, was nach der Messe in der Kirche geschah, bevor der Leichnam zu Grabe getragen wurde: die *absolutio*. Diese besagt in diesem Zusammenhang zunächst den »Abschluß« einer Handlung und ein »Lebewohl«; später erhielt der Begriff auch den Sinn der Lossprechung, des Straferlasses und Vergebung. Der erste Hinweis auf die *absolutio* als Abschlußritus bei einer Bestattung findet sich schon in den *Ordines* des achten Jahrhunderts.

In und im Zusammenhang mit der *absolutio*-Liturgie ist hier der Gesang »Libera me, Domine, de morte aeterna« zu erwähnen, der, so wie das im Mittelalter aufgekommene *subvenite*, beim Abschluß des Gottesdienstes in der Kirche gesungen wurde. Er fand sich im neunten Responsorium der Totenmatutin und gehörte als solches auch zur *absolutio*. Das *Pontifikale von Chur* bezeichnet es als eines der Responsorien, die dem *testimonium* über den Verstorbenen vorausgingen. Dem Inhalt nach gibt es Gefühlen der Furcht vor dem Ende der Welt und dem Letzten Gericht Ausdruck. Es ist eine typisch mittel-

alterliche Sicht, worin der urchristliche Gedanke des Friedens einer Art von Furcht gewichen ist.

Auch der bekannte mittelalterliche Hymnus *Dies irae, dies illa* ist aus dieser Sicht heraus zu verstehen. Der Tod beschwor die Idee des »Tags der Rache« herauf. Diese Sequenz ist mit beinahe zwei Strophen in einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts erhalten. Langezeit wurde Thomas von Celano als Verfasser angesehen. Der Text stammt jedoch aus einer früheren Zeit. Einige betrachten diese Sequenz als einen Tropus zum *Libera*, das auch in der Ich-Form gehalten ist und den Ausdruck *Dies illa* ebenfalls enthält. Darüber hinaus ist die Melodie mit dem *Libera* verwandt. Im 14. Jahrhundert breitete sich das *Dies irae* auch in Deutschland aus. Im 15. Jahrhundert ist es schließlich in ganz Europa verbreitet. Als man im 15. und 16. Jahrhundert begann, die Vielfalt von Tropen und Sequenzen in der Liturgie zu beschneiden, lösten die Franziskaner das *Dies irae* vom *Libera* und behielten es als selbständige Sequenz.

### *Messen für Verstorbene*

Schon im Urchristentum wurde mit dem Sterben und der Bestattung eine Eucharistiefeier verbunden; es entwickelten sich Trauerzeiten und Tage des Gedenkens an die Verstorbenen. Der Glaube, daß Almosen, Gebet und Darbringung des Meßopfers für die Verstorbenen heilsam seien, ging auch auf das Mittelalter über. Um das Jahr 600 war es oft üblich, daß ein Priester für einen Verstorbenen mehrere Tage hintereinander die Messe feierte. Gregor der Große erzählt in seinen *Dialogen*, daß für Justus, einen verstorbenen Mönch, an dreißig Tagen hintereinander Messen gefeiert wurden. Wo dieser Brauch später übernommen wurde, sprach man von »Gregorianischen Messen«. Am Ende des siebten Jahrhunderts kamen dann Gebetsverbrüderungen auf, wobei sich Klöster gegenseitig verpflichteten, bei einem Todesfall eine bestimmte Anzahl Messen zu feiern. So bestimmte die Verbrüderung der Klöster St. Gallen und Reichenau im Jahr 800, daß jeder Priester an dem Tag, an dem der Tod eines Mönchs bekannt wurde, für diesen drei Messen zelebrieren solle sowie eine Messe am dreißigsten Tag. Zusätzlich war am ersten Tag eines Monats eine Messe zu lesen, und schließlich wurde bestimmt, daß jedes Jahr am 14. November von jedem Priester ein Totengedächtnis mit drei Messen zu feiern sei.

### SCHLUßBETRACHTUNG

Todesriten haben in der Trauerarbeit eine spezifische Funktion und bringen für den Christen seinen Glauben an ein Leben nach dem Tod zum Ausdruck. Die Verbindung der Lebenden mit den Toten bricht beim Tod nicht ab. Die *com-*

*munio sanctorum* reicht über den Tod hinaus. Das Ritual hält daran fest. Die Tendenz, das Sterben in die Privatsphäre der Familie zurückzuverlegen, dringt heute offensichtlich zunehmend durch. Früher hatte jede Gemeinde ihr Ritual: Die Kirchenglocken erklangen und im Schritt der Pferde und Träger folgte der Leichenzug. Der Gang zum Friedhof hatte im Prozeß des Verarbeitens der Trauer seinen Sinn. Heute stellt man fest, daß die Riten nüchterner werden. Die Ursache dafür mag in gesellschaftlichen Veränderungen liegen. Die Riten werden zurückgedrängt, da man den Tod anders erlebt und dieser in der privaten Atmosphäre einer Familie mehr zu einer individuellen Angelegenheit wird. Allerdings muß auch klar gesagt werden, daß das Fehlen jeglichen Rituals zu pathologischem Umgang mit der Trauer führt. Eine Anregung: In einem guten Ritual muß der Umgang mit Tod und Trauer realistisch sein. Die Trauer sollte nicht zurückgehalten oder verdrängt werden. Im Gegenteil, das Ritual muß Wege zeigen, auf denen die Hinterbliebenen ihre Gefühle äußern und ihren Glauben an die Auferstehung bekunden können. Alle Gefühle, auch die negativen, sollten zum Ausdruck kommen können. Ein gutes Ritual übernimmt eine Brückenfunktion zwischen den Trauernden und ihrer Umgebung, zwischen den Gefühlen und dem Auferstehungsglauben, so daß die Hinterbliebenen das Leben nicht als absurd empfinden und Einsamkeit und Verzweiflung anheimfallen. Bei einem gesunden Umgang mit der Trauer, der auf ein angemessenes Ritual folgt, können die Hinterbliebenen von neuem Lebensfreude finden, in neuen Kontakt mit ihren Mitmenschen treten und so ihren Glauben an die Auferstehung dankbar äußern.